UNIVERSITÄT AUGSBURG
Universitätsbibliothek

OPEN ACCESS
OPUS AUGSBURG

“Froh”um “manche der Ewiggestrigen”? Das Bild des Christentums in der Literatur des 21. Jahrhunderts

Georg Langenhorst

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Langenhorst, Georg. 2005. “‘Froh’ um ‘manche der Ewiggestrigen’? Das Bild des Christentums in der Literatur des 21. Jahrhunderts.” *Politische Studien*, no. 401: 53–63. https://www.hss.de/fileadmin/user_upload/HSS/Dokumente/_Publications_/PolStudien401.pdf.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:
Deutsches Urheberrecht
Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:
https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/

„Froh“ um „manche der Ewiggestrigen“? Das Bild des Christentums in der Literatur des 21. Jahrhunderts*

Georg Langenhorst

Knapp fünf Jahre ist es erst alt, das 21. Jahrhundert. Kann man da bereits Tendenzen erkennen, die mehr sind als Mosaiksteinchen auf einer weißen Landkarte? Kann man überhaupt „das Bild des Christentums“ in „der Literatur“ darstellen? Im Bewusstsein prinzipiellen Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens sollen zumindest einige Linien unter Einschränkung auf die deutschsprachige Literatur und unsere Kultur nachgezeichnet werden.

1. Tabuisierung des Christentums der Literatur

Über Jahrzehnte schien eines in der deutschsprachigen Literatur festzustehen: Religion ist nach Säkularisierung und Aufklärung kein ernsthaftes Thema mehr.[1] Kein geringerer als Gottfried Benn hatte den Abgesang auf Religion im Raum von Literatur schon 1934 in seiner autobiographischen Schrift „Lebensweg eines Intellektualisten“ messerscharf und wirkmächtig formuliert: „Die Götter tot, die Kreuz- und die Weingötter, mehr als tot: schlechtes Stilprinzip, wenn man religiös wird, erweicht der Ausdruck.“[2] Was für eine Absage an literarische Annäherungen an Gott, an alle in Sprache formulierten Gottesvorstellungen. Was für eine Rückweisung an jeglichen Versuch, religiöse Dichtung zu verfassen, gilt Religion doch nur als ein schlechtes Stilprinzip, das den Ausdruck – Ziel aller ernsthaften Sprachsuche – erweicht.

Ob bewusst oder unbewusst: Die Hauptströme der deutschsprachigen Literatur der Folgezeiten hielten sich an dieses Verdikt. Nur wenige, klar benennbare Ausnahmen von der Tabuisierung von Religion im Raum der „ernsthaften“ Literatur lassen sich erkennen

- Religion behielt einerseits ihren literarischen Platz als Milieufaktor, um eine bestimmte Region und Epoche zu charakterisieren. Vor allem das Danzig von Günter Grass, das Köln von Heinrich Böll, später auch die Katholische Schweiz in der „Freiamts-Trilogie“ von Silvio Blatter aus den 80er-Jahren, und noch einmal später das katholische Oberschwaben in den

Romanen und Erzählungen von Arnold Stadler seit Ende der 80er-Jahre sind die herausragenden Beispiele für solche soziokulturellen Milieus, die in einer genau kalkulierten Gleichzeitigkeit von Nähe und Distanz literarisch fruchtbar werden konnten.
- Religion behielt zum zweiten ihren Platz als Nährboden von Satire, als Chiffre für traditionsverhaftete Rückständigkeit und provinzielle Bürgerlichkeit, etwa bei Friedrich Dürrenmatt, Günter Kunert, Robert Gernhardt oder Hans Magnus Enzensberger. Religiöse Traditionen konnten hier bestenfalls noch in der Tradition von Heinrich Heine oder Bertolt Brecht als Sprachfundus produktiv beerbt werden.
- Eine ernsthafte im weitesten Sinne religiöse Auseinandersetzung fand drittens speziell bei jüdischen SchriftstellerInnen wie Paul Celan, Nelly Sachs, Rose Ausländer oder Hilde Domin in Auseinandersetzung um ihre Selbst-, Volks- und Zeitdeutung statt, ohne sich dadurch dem Verdacht der ästhetischen Minderwertigkeit ausgesetzt zu sehen.

„Christliche Literatur" – selbst in der reflektierten und vielfach gebrochenen Form eines Reinhold Schneider – trug jedoch fortan automatisch eben diesen Verdacht der ästhetischen Minderwertigkeit. Wirklichkeitsdeutungen aus dem Geist des Christentums wurden bei einem Johannes Bobrowski oder einer Marie Luise Kaschnitz noch hingenommen, bei Gabriele Wohmann, Kurt Marti oder Eva Zeller – um nur einige Namen zu nennen – führten sie zu einer zunehmenden Marginalisierung und Geringschätzung. Bestes Indiz: Das Auswandern solcher Autoren aus „normalen Literaturverlagen" in christliche Verlage. Bei Marti etwa von Luchterhand zu Radius, bei Zeller von DVA zu Herder. Die Rezeption dieser AutorInnen verschob sich so mehr und mehr in den christlichen Binnenraum. Unabhängig von der nur in äußerst sorgsamer Differenziertheit zu erhebenden Frage nach der literarischen Qualität der Werke dieser AutorInnen steht der Befund fest: Die ernsthafte literarische Auseinandersetzung gerade um das Christentum war über Jahrzehnte in der Literatur selbst, aber vor allem in den Feuilletons und den Abteilungen der Literaturwissenschaften weitgehend verstummt.

Die Hauptthese: Dieser Befund – hier natürlich nur in einem Schattenriss präsentiert – stimmt so nicht mehr. Seit Beginn der 90er-Jahre hat sich das kulturelle Klima in Deutschland durch unterschiedlichste historische und soziologische Prozesse verändert. Einbezogen in diese Veränderungsprozesse ist die Frage nach der Darstellung des Christentums in der Literatur. Die Frage nach dem Bild des Christentums in der Literatur unserer Zeit wird geradezu zu einem Schlüssel, um derartige Veränderungen wahrnehmen zu können. Gegenprobe also: Religion ein schlechtes Stilprinzip? Ernsthafte Annäherungen an das Christentum im Raum von Literatur ein Tabu? Nachfolgend drei kurz angerissene Szenen aus den letzten Jahren.

2. Literatur heute: Ein „Echolot für Religion"?

Erste Szene: Im Oktober 2001 veröffentlicht die überaus erfolgreiche und vielgelesene Lyrikzeitschrift „Das Gedicht" einen Sonderband unter dem

Titel „Himmel und Hölle“ (Oktober 2001), in der sie eine breite Spanne religiös motivierter Lyrik quer durch die deutschsprachige Literaturszene hindurch präsentiert. Diese Zeitschrift, herausgegeben in Weßling bei München, konzentriert sich auf AutorInnen der jungen und mittleren Generation, erscheint völlig autonom, ist weltanschaulich ungebunden und orientiert sich einzig an ästhetischer Qualität. Der Herausgeber Anton G. Leitner schreibt in der Einführung zur zuvor benannten Ausgabe: „Der moderne Mensch verliert seine Scheu vor ‚Gott‘ und dem ‚Heiligen‘“[3]. Den überzeugenden Nachweis führt er in den abgedruckten Texten dieser Ausgabe. In einem programmatischen Aufsatz kann es in derselben Ausgabe ohne jegliche Scheu heißen, „moderne Lyrik“ sei „ein Echolot für Religion“, moderne Lyrik könne als „ein Ausdrucksmedium religiöser Erfahrung“[4] dienen.

Zweite Szene: Der Frankfurter Suhrkamp-Verlag gilt als der führende deutsche Literaturverlag. Er ist eher den vielfältigen Traditionen der Religionskritik und der Philosophie der „Frankfurter Schule“ verpflichtet als in dem Ruf zu stehen, religionsfreundliche Konzeptionen zu vertreten. Doch gerade bei Suhrkamp erscheint die so erfolgreiche „Christus-Trilogie“[5], mit welcher Patrick Roth die Leseöffentlichkeit in den 90er-Jahren überraschte. Eine Folge von drei Christusnovellen, die gerade nicht aufklärerisch analysiert, sondern mythisch in die Kernthemen des Christentums hineinführt. Hier erscheinen 2001 und 2004 Roths kurze Erzählungen unter dem Titel „Die Nacht der Zeitlosen“ oder „Starlite Terrace“, in denen die Ebenen von Wirklichkeit und Wunder immer wieder verschwimmen. Und über diese Werke Roths drängen die Fragen nach Jesus, nach Religion, nach Christentum in unserer Gesellschaft in die Feuilletons aller großen Tageszeitungen, werden überrascht diskutiert, erstaunt gewürdigt, überwiegend geschätzt. „Die Nacht der Zeitlosen“ führte über Wochen die literarische Bestenliste des SWR an, mit der höchsten Punktzahl, die jemals von den beteiligten Kritikern vergeben wurde.

Dritte Szene: Noch der Suhrkamp-Verlag: Der wie Patrick Roth 1953 geborene, im rheinischen Oberhausen aufgewachsene, nun seit Jahren in Berlin lebende Ralf Rothmann hat sich vor allem als Verfasser von Romanen wie „Stier“ (1991) oder „Wäldernacht“ (1994) einen Namen gemacht, in denen das Aufwachsen in den 60er-/70er-Jahren im Rhein-Ruhrgebiet sozialkritisch und mit real-drastischer Deutlichkeit geschildert wird. Dass Rothmann von Anfang seines Schreibens an immer auch Lyriker war, trat in der Öffentlichkeit weitgehend in den Hintergrund. Überraschend also, dass er im Jahr 2000 einen Gedichtband vorlegte, noch überraschender in Titel und Prägung: „Gebet in Ruinen“: 40 Gedichte die zentral um – im weitesten Sinne – religiöse Themen kreisen. Der vor wenigen Wochen publizierte Roman Rothmanns „Junges Licht“ schließlich wurde in der ZEIT unter der freilich nur bedingt passenden Überschrift „Jesus im Ruhrpott“ überaus positiv besprochen. Rothmann erzählt hier in fiktiver Verkleidung das Aufwachsen in den 60er-Jahren. Kirchgang, Kontakte zum Pfarrer, Messdiener-Dasein, Beichte – all das gehört selbstverständlich zu diesen Schilderungen und wird hier in nicht romantisierender, aber warmherziger Selbstverständlichkeit erzählt.

Drei Szenen, drei Momentaufnahmen aus der unmittelbaren Gegenwartsliteratur. Weitere ließen sich hinzufügen.

- Da liefert etwa die bis dahin weitgehend unbekannte Autorin Anne Weber im Jahr 2001 unter dem erneut im Suhrkamp-Verlag veröffentlichten Erstlingsroman „Im Anfang war" pointiert witzige und doch ernsthafte Nacherzählungen der Grundgeschichten des Alten Testaments.
- Da legt der Vorarlberger Michael Köhlmeier in seinen „Geschichten von der Bibel" (2000) oder in „Der Menschensohn. Die Geschichte vom Leiden Jesu" (2001) ebenfalls literarisch gestaltete biblische Nacherzählungen vor.
- Da schildert Ulla Hahn in ihrem so umstrittenen Erfolgsroman „Das verborgene Wort" (2001) das Aufwachsen im Nachkriegskatholizismus, in dem die Kirche zum entscheidenden Ort der Anregung zur Selbstwerdung wird.
- Da reflektiert Hanns-Josef Ortheil in dem Roman „Lo und Lu" (2002) in kunstvoller ironischer Brechung darüber, ob er seinen Sohn taufen lassen soll – und kommt zu einem positiven Ergebnis.
- Da nimmt Christoph Meckel – ein aus der Kirche ausgetretener Protestant – in seinem „Suchbild" (2002), einem Roman über die Mutter, ein unerwartetes Loblied auf die Welt des Katholizismus auf.
- Da schreibt der Mittdreißiger Markus Orths einen Roman unter dem Titel „Corpus" (2002) über eine komplizierte Freundschaftsbeziehung, indem er die 23 Kapitel nach den einzelnen Handlungen des katholischen Gottesdienstes benennt und strukturiert.
- Da hat soeben Robert Schneider, bekannt als Verfasser des Welterfolgs „Schlafes Bruder", einen Roman unter dem Titel „Kristus" (2004) veröffentlicht, einen Roman um die Wiedertäuferbewegung des 16. Jahrhunderts.
- Da baut John von Düffel seinen neuen Roman „Houwelandt" (2004) nicht nur um die differenziert ausgeleuchtete Frage nach Schuld und Gegenschuld in der Geschichte einer Familie über drei Generationen herum, sondern stattet den Patriarchen der Familie mit einer komplexen Gottesbeziehung aus, von der her sich viele Folgeprozesse verstehen lassen.
- Da publiziert Petra Morsbach einen vielbeachteten Roman unter dem Titel „Gottesdiener" (2004), in dem sie ein gleichzeitig realistisches und doch warmherziges Porträt eines niederbayerischen Pfarrers in unserer Zeit schildert.
- Da baut die gerade 30jährige Kult-Autorin Juli Zeh ihren Roman „Spieltrieb" (2004) über die völlig nihilistische Generation heutiger Jugendlicher zentral um die immer wieder aufgerissene Gottesfrage, um Gottes Dasein, Schweigen, Ohnmacht, Verschwinden.

Und, und ... Mehr als aufgebauschte Zufallsfunde; weit mehr „Wirklichkeit" als „Wunsch"[6]. Dreierlei haben die aufgerufenen Szenen gemeinsam, unabhängig davon, ob sie biblische Zeit beschreiben, Ereignisse aus der Kirchengeschichte oder unsere Gegenwart:

Hier, bei den aufgerufenen Schriftstellerinnen und Schriftstellern der mittleren oder jüngeren Gegenwartsgeneration ist erstens keinerlei Rede mehr davon, Religion müsse ein „schlechtes

Stilprinzip“ sein; hier wird der Gedanke verabschiedet, „alle Götter“ seien tot – zumindest „literarisch tot“. Das Gegenteil gilt: Unbefangen, ohne jede falsche Scheu schreiben die aufgerufenen Autoren über das Christentum, Religion und die Gottesfrage.

Zweite Gemeinsamkeit: Das Schreiben erfolgt nicht mehr unter dem lange Zeit vorherrschenden Diktat, sich gegen Religion absetzen zu müssen, seine intellektuelle Überlegenheit durch Distanz von oder gar Abrechnung mit der Institution Kirche betreiben zu müssen.

Dritte Gemeinsamkeit, hier ganz vorsichtig formuliert: Im Prozess dieser neuen Offenheit des Heranschreibens an das differenziert betrachtete Christentum kommt gerade der katholischen Tradition besondere Beachtung zu, während die evangelische Tradition kaum thematisiert wird. Das ist umso erstaunlicher, als dass die deutsche Literatur ja klassisch gerade eine Domäne der evangelischen Tradition war.[7] Was wäre die deutsche Literatur ohne evangelische Pfarrer, Pfarrerssöhne, evangelisch-theologische Geistigkeit? Demgegenüber stand der Katholizismus literarisch immer zurück. 1898 brach Karl Muth mit der Streitschrift „Steht die Katholisch Belletristik auf der Höhe der Zeit?“ den katholischen Literaturstreit der damaligen Jahrhundertwende los. Trotz zahlreicher Bemühungen im Anschluss an diese Provokation blieb der Katholizismus im Blick auf einen Beitrag zur literarischen Welt jedoch eher zweitrangig. Deutet sich hier eine Tendenz an? Jan Rohls hat vor kurzem einen sehr lesenswerten Aufsatzband unter dem Titel „Protestantismus und deutsche Literatur“[8] herausgegeben, der auf eine Vorlesungsreihe an der evangelisch-theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität zurückgeht. Ist es ein Zufall, dass die Linie zwar noch in das 20. Jahrhundert hineinführt, aber bei Thomas Mann und Hermann Hesse endet? Stimmt also die folgende, hier vorsichtig beobachtete Tendenz? Während der Katholizismus Nährboden für spannende Literatur bleibt oder neu wird, bietet die evangelische Tradition der Gegenwart wenig Reiz zur literarischen Auseinandersetzung.

3. „Kleine Verse“[9] gegen die Gottvergessenheit

Der Befund soll noch einmal an einer anderen Dimension überprüft werden, an der Lyrik, die ja, wie zuvor gehört als „Echolot für Religion“ verstanden werden kann. Lyrik beschreibt nicht, schildert uns also auch keine Bilder des Christentums; Lyrik ist aber sehr wohl ein Medium der Annäherung an und Auseinadersetzung mit Religion, christlichem Geist, biblisch geprägter Sprache. Gerade im Bereich der Poesie finden sich neue Aufbrüche, neue Annäherungen an die Gottesfrage. Das ließe sich im Werk zahlloser Schriftsteller zeigen, etwa im Spätwerk von vor kurzem verstorbenen Lyrikern wie Ernst Jandl, Rainer Malkowski oder Heinz Piontek, aber auch bei Friederike Mayröcker, Robert Schneider und vielen anderen. In meinen beiden letzten Büchern habe ich dieses Phänomen breit dokumentiert und kommentiert.[10] Hier nur vier, ganz verschiedenartige Beispiele aus der noch jungen Tradition der Lyrik des 21. Jahrhunderts.

Zu Beginn ein Text, der andeutet, warum Religion wieder neu zum Thema

wird. Der Verfasser, der soeben 75 Jahre alt gewordene Hans Magnus Enzensberger, gehört als Lyriker, Essayist, Satiriker, politischer Schriftsteller, Übersetzer und Herausgeber seit 40 Jahren zu den prägenden Figuren des deutschen Kulturbetriebs. Als Vorzeige-Intellektueller, „zorniger junger Mann", linker Theoretiker prägte er das kulturelle Klima der Bundesrepublik entscheidend mit. Auseinandersetzungen mit biblischen Motiven (vor allem: Sintflut und Apokalypse), mit biblischer Sprache und den Prägemalen christlicher Tradition gehören dabei immer schon zu seinem literarischen Repertoire, doch ändert sich der Grundton: von satirischer, manchmal zynischer Bloßlegung bürgerlicher Saturiertheit hin zu einer unpolemischen Offenheit. Aus den zuletzt veröffentlichten Gedichtbänden „Kiosk" (1995), „Leichter als Luft" (1999) und „Die Geschichte der Wolken" (2003) spricht – so Enzensbergers Biograph Jörg Lau – „ein zögerndes Geöffnetsein" für „letzte Dinge und Fragen": „Ungläubig ist er zwar geblieben, aber fromm ist er gleichwohl geworden, weltfromm, schöpfungsfromm".[11] Das Gedicht „Immer kleiner werdende Unterhaltungen"[12] aus dem letzten Gedichtband kann als Beispieltext dafür fungieren:

Immer kleiner werdende Unterhaltungen

„Wohl dem, der nicht wandelt
im Rat der Gottlosen ..."
Man wechselt taktvoll das Thema.
„Der Sinn des Lebens ..."
Peinlicher Ausrutscher!
„Alle Verhältnisse gilt es umzuwerfen,
in denen der Mensch
ein erniedrigtes Wesen ist ..."
Alles gähnt, geniert sich, lacht.
Dagegen Genome nach Maß,
Unsterblichkeit auf der Festplatte –
O Wissenschaft! Ecstasy! Euthanasie!
Manchmal ist man froh,
dass manche der Ewiggestrigen
unter den Jüngeren
noch ein paar Fragen haben.

Seinem Selbstverständnis als Intellektuellem gemäß war Enzensberger schon immer ein Kritiker des jeweils vorherrschenden Zeitgeistes. In den „Nachkriegsjahren", in den 60- und 70er-Jahren hieß das für ihn, als „Linker" gegen den in seinen Augen konservativ-restaurativen Kurs der Bundesrepublik zu agitieren. Doch was bestimmt jetzt, im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts, „den Zeitgeist"? In der vierten Versgruppe benennt Enzensberger den „Zeit-Un-Geist". Euphorisch heraufbeschworene Zauberwörter – deren hymnische Erhöhung durch die Ausrufezeichen und das exklamative „o" stilistisch herausgehoben werden – wie „Genome", „Festplatte", „Wissenschaft", „Ecstasy" und „Euthaniasie" rufen in der Postmoderne jene Werte auf, die dominieren, die „in" sind. Überhaupt, die mediengesteuerte und marktinszenierte Unterscheidung in „in" und „out" prägt nicht nur unsere Zeit, sondern auch dieses Gedicht. Die ersten drei Versgruppen rufen nämlich Stimmen und Positionen auf, die „out" sind – Stimmen, die Gott ins Spiel bringen und Überlegungen, wie man gottgemäß leben könne; Stimmen, die nach dem Sinn des Lebens fragen; Stimmen, die den politischen Kampf für gerechte Verhältnisse einfordern. Heutige Rede von Gott, Sinn und Gerechtigkeit – nichts als Peinlichkeit, Tabubruch, Anlass zu Heiterkeit.

Die ersten vier Versgruppen versuchen, in diesen vier Skizzen den Zeitgeist der – so ja der Titel – „immer kleiner werdenden Unterhaltungen“ einzufangen. Die letzte Versgruppe sprengt diesen Duktus auf, indem sie einen wertenden persönlichen Kommentar anfügt: Auf welche Seite stellt sich der Gedichtsprecher? Auf die Seite derjenigen, die die „alten Werte“ zumindest als Frage im Bewusstsein halten. Auf die Seite der „Ewiggestrigen“, aber eben unter den Jüngeren. Auf die Seite derjenigen, die dem „Rat der Gottlosen“ nicht folgen. Aufschlussreich, wie Enzensberger hier die Dimension „Gott“ ins Spiel bringt: Stilistisch in ironischer Brechung, denn zitiert wird in Anlehnung an den Eröffnungsvers von Psalm 1 der Ton des traditionellen Kirchenliedes in antiquierter Sprachform „wohl dem“. Und keine positive Setzung „Wohl denen, die da wandeln“ wie etwa in dem gleichanlautenden Kirchenlied von Cornelius Becker und Heinrich Schütz aus dem 17. Jahrhundert (Gotteslob 614), sondern in indirekter, doppelt verneinender Schachtelstruktur: „Nicht wandeln im Rat der Gottlosen“. Derart gebrochen wird dennoch deutlich, dass der Gedichtsprecher jenen sympathisch zugeneigt ist, die die Rede von Gott und seinen Ratschlägen positiv in den gesellschaftlichen Diskurs einbringen, allen Verlachungen, allen Marginalisierungen, allem Zeitgeist zum Trotz.

Das zweite Beispiel: Peter Horst Neumann (*1936), emeritierter Literaturwissenschaftler und als solcher Spezialist für die aktuellen theoretischen Diskurse, ist seit mehr als zehn Jahren auch als Lyriker hervorgetreten. In seinen Gedichtbänden kommt dem Bereich der Religion immer wieder Beachtung zu, hierin vor allem auch der Bezug auf biblische Motive. Das wurde schon im Titel der Gedichtsammlung „Pfingsten in Babylon“ (1996) und in dort aufgenommenen Gedichten deutlich, zeigt sich aber erneut in dem aktuellen Band „Auf der Wasserscheide“. So etwa meditiert Neumann über Schöpfung und Apokalypse[13]:

Vom siebenten Tag

Am siebenten hat er sich
schlafen gelegt, jenseits
erreichbarer Orte am Rande
der Zeit das Fragment
sich selbst überlassen.

Sechs Tage Mühe,
die Kräfte erschöpft.

Manchmal
an einem Frühlingstag
denk ich: jetzt
schlägt er die Augen auf,
ausgeruht und den lange
genug überschlafenen Plan
im Gedächtnis, will er's
vollenden.

In selbstverständlicher Aufnahme der mythologischen Vorgaben des Siebentagewerks der priesterschriftlichen Schöpfungserzählung setzt dieser in kargen, ruhig verharrenden Versen gesetzte Text einen ungewöhnlichen Gedanken in den Mythos hinein: Gottes Ruhen am siebenten Tag öffnet den Raum für seine Schöpfung. Das irdische Leben, es ist nur Produkt der vorübergehenden göttlichen Er-Schöpfung; die Welt in Zeit und Raum nur ein sich selbst überlassenes „Fragment“ im Moment des göttlichen Schlafes.

Apokalypse, Vollendung, Erfüllung des Schöpfungsplans – all dies ist dann der Augenblick des göttlichen Erwachens und sich seines Planes Erinnerns ... .

Der dritte Lyriker – wie Neumann Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, wie Neumann emeritierter Literaturwissenschaftler – lebt nach langen Jahren in den USA in Berlin: Richard Exner (*1929). Auch von ihm stammen gleich mehrere bemerkenswerte Gedichtbände aus den letzten Jahren, in denen christliches Erbe aus Sprache, Kultur und Ethos gestaltet wird. Sein bis dato letzter Gedichtband „Ufer" erschien 2003. Dort findet sich folgender theopoetischer Text[14]:

WER IM GEDICHT

Wer im Gedicht
von Gott
vom Feuer
spricht kann sich
die Worte
sparen

denn ER hört nicht wie wir
nur jedes zehnte Wort –
ER weiß nach
zweien schon, was
es geschlagen

ER hört auch wenn ER weghört und nur selten mit
uns spricht

SEINE Berührung
ist ein Pfeil
der jede Faser
trifft

Ein Schnitt aus Licht

Exner legt hier in lyrischer Form eine Art Gebetsschule, ja: Schule der Gottesbeziehung vor. Vor Gott braucht es nicht viele Worte, so die sehr wohl in Worten formulierte Überzeugung. In knappen angerissenen Sprachfetzen wird die Erfahrung benannt, dass Gott anders „hört" als Menschen, genauer, wissender. Und so wie sein „Hören" anders ist, so erst recht sein „Sprechen", das wir selten genug wahrnehmen. In zwei Bildern verdeutlicht Exner Gotteserfahrung: ein faserfeiner Pfeil, ein „Schnitt aus Licht" – so sei Gottes Berührung. Theopoesie habe ich die Gattung dieses Textes genannt, ein Begriff, den ich von Dorothee Sölle entlehne. Ihr wie sie sagte „metaphysisch-ästhetischer Traum" als zugleich Theologin und Lyrikerin war „die vollkommene Poesie, die zugleich reines Gebet wäre"[15]. Exners reflektierender Text weist in diese Richtung.

Die drei benannten Lyriker entstammen allesamt der – mit Verlaub – „Großelterngeneration". Ist die literarische Besinnung auf Religion also an diese Generation gebunden? Die Beispiele aus dem Bereich der Romanliteratur haben bereits gezeigt, dass diese Einschränkung gerade nicht gilt. Mein letztes Beispiel entnehme ich deshalb auch den Werken eines Dichters meiner eigenen Generation. Ludwig Steinherr (*1962) ist promovierter Philosoph und vielfach preisgekrönter Lyriker. In seinen Versen spiegeln sich Gegenwartserfahrungen mit Reflexionen und Wirklichkeitsdeutungen. Ohne dass Religion dabei ein dominierendes Themenfeld würde, gehört diese Erfahrungs- und Deutungsebene zu seinem lyrischen Kosmos selbstverständlich

hinzu. Das folgende Gedicht stammt aus dem 2002 veröffentlichten Band „Fresko, vielfach übermalt“[16]:

Vom Geist

Natürlich ist es
die Kehle des
Feindes zu suchen
natürlich
das Mark aus seinen
Knochen zu saugen –

Was für ein Wahnsinn dagegen
Worte zu notieren
das Licht in gotischen
Rosetten zu betrachten
an einem Regennachmittag
in einer fremden Stadt
die aussichtslose
Liebe zu erfinden

In den sparsam gesetzten Versen baut Steinherr den Gegensatz auf zwischen dem, was eigentlich „natürlich“ ist, und dem „Wahnsinn“ dessen, was der nicht näher charakterisierte „Geist“ dem Menschen ermöglicht. Natürlich wäre es, dem Gesetz von Fressen und Gefressen-Werden zu folgen, das Recht des Stärkeren rücksichtslos auszuleben – zwar brutal, aber eben der Natur entsprechend. Der Mensch aber ist nicht auf diese natürlich-animalischen Verhaltensweisen beschränkt. Durch den „Geist“ lässt er sich zu unsinnigen, eben „wahnsinnigen“ Handlungen hinreißen, die ihn aber zum Menschen machen: Schreiben; die Betrachtung von Sonnenlicht, das durch ein Kirchenfenster bricht; die Erfindung von Liebe. Unsinnig, aussichtslos – aber eben menschlich. Darin zeigt sich der im Titel des Gedichtes aufgerufene „Geist“, den man christlich-theologisch deuten kann, aber nicht muss.

4. Neuentdeckung des Christentums in der Literatur?

Lassen sich die hier aufgezeigten Mosaiksteinchen aus der aktuellen literarischen Landschaft zu einem Bild zusammenfügen? Ganz entscheidend: Es handelt sich bei den aufgezeigten Spuren einer neuen unbefangenen literarischen Auseinandersetzung mit dem Christentum und der Gottesfrage nicht um ein Massenphänomen. Ganz falsch wäre es, den Eindruck erwecken zu wollen, als sei Religion das Thema der Gegenwartsliteratur. Das eine Thema gibt es im Rahmen der postmodernen Vielfalt sowieso nicht, die Vielfalt ist geradezu zum Signum der Zeit geworden. Aber eben in dieser Vielfalt hat Religion wieder ihren Platz, konkreter: einen Platz, der unter anderen Vorzeichen steht als noch vor 20 oder 30 Jahren. Der Münchner Jesuit Bernhard Grom hat den Befund treffend charakterisiert: „Kein Chor, aber auch nicht bloß Einzelstimmen“[17] sind dies, ich füge hinzu: nicht um eine Bewegung handelt es sich hierbei, sondern um ganz und gar unterschiedliche einzelne Annäherungen und Auseinandersetzungen.

Bei all der Vielfalt gibt es „fern jeder strengen Typisierung“[18] dennoch einige bemerkenswerte Gemeinsamkeiten: Zunächst hat sich die Literatur in ihrer Zielausrichtung von jedem Bekenntniszwang, von jeder kirchlich-konfessionellen Bindung endgültig befreit. Die Wiederentdeckung von Religion, auch des Christentums im Raum der Literatur findet gänzlich unabhängig von und außerhalb der Institution Kirche statt, wirkt auch nicht erkennbar auf sie zurück. Hier geht es weder um eine Re-Christianisierung noch um eine konservativ-reaktionäre Wende. Diese

neue Unbefangenheit im Zugang zum Christentum lässt sich so weder politisch, noch kirchlich und theologisch vereinnahmen oder verzwecken. Vielmehr zeigt sich in diesen Werken indirekt, wie sehr die Kirche ihren Platz als kulturbestimmende Macht eingebüßt hat. Einen Vereinnahmungsversuch von Seiten der Kirchen haben die genannten Autoren nicht zu befürchten, weil der Kirche im Kulturbetrieb bestenfalls noch eine leise Randstimme zukommt. Das mag man bedauern oder begrüßen, je nach eigener Grundüberzeugung – fest steht: Erst so, erst jetzt wird der freie, unverstellte und unbefangene Zugang zu Religion und darin auch zu kirchlicher Tradition möglich. Literarische Kreativität erwächst aus dem Freiraum. Oder mit den Worten aus einem 1998 veröffentlichten Gedicht des Lyrikers und Leiters des Münchner Hanser-Verlags Michael Krüger: „Wir müssen uns nicht mehr der Religion / erwehren, sie greift uns nicht an.“[19] Krüger selbst hat so in den letzten Jahren sowohl im eigenen literarischen Schaffen wie in der Verlagsarbeit viel zur Neuausleuchtung des Christentums beigetragen.

Die differenzierte Auseinandersetzung mit dem Christentum steht also nicht mehr zwangsläufig für Rückständigkeit oder überkommenen Traditionalismus, wie dies von breiten Teilen der Kulturschaffenden lange Zeit gesehen wurde. Auch für SchriftstellerInnen gilt eine Beschäftigung mit dem Christentum nicht mehr als Makel, als Zeichen ästhetischer Minderwertigkeit. Deshalb ist es auch nicht mehr nötig, sich gegen das Christentum abzusetzen, um die eigene geistige Überlegenheit und Souveränität zu demonstrieren. Selbst bei eigener „religiöser Unmusikalität“ – um das schon zum Schlagwort geronnene Bonmot aus der Friedenspreisrede von Jürgen Habermas aufzugreifen – kann man doch die Sehnsucht nach Religion, vielleicht sogar die Suche und Auseinandersetzung damit ohne Mißton beschreiben. Die Motivation, sich neu mit der Tradition des Christentums zu beschäftigen, entspringt dabei sicherlich zumindest auch der Unübersichtlichkeit der postmodernen Gesellschaft nach dem Fall der Mauer und in Zeiten der Globalisierung, also angesichts des Überangebots der Möglichkeiten zur Lebensgestaltung. Gerade weil heute alles gleich gültig scheint, wird vieles gleichgültig. In diesem Chaos der Beliebigkeit wird das Christentum neu auf seine Wurzeln und Angebote zur Orientierung hin befragt im Blick auf den eigenen Lebenslauf wie auch im Blick auf die Gestaltung von Gesellschaft.

In einem Nachruf auf den Weggefährten Karl Markus Michel schreibt Hans Magnus Enzensberger im Herbst 2001 bedenkenswerte Worte, die sich wohl zum Teil auch auf ihn selbst und andere Generationskollegen beziehen: „Nur ein Aufklärer kann vielleicht ermessen, wie unwiderstehlich die Religion im Zeitalter ihrer Säkularisierung geblieben ist, und nur ein Ungläubiger weiß zu würdigen, wie tief das Bedürfnis, zu glauben, in der Moderne wurzelt.“[20] Den Spuren dieser Unwiderstehlichkeit von Religion und besonders des Christentums im Bereich der Literatur zu folgen, kann somit in der Tat ein unverzichtbares „Echolot“ für die Stimmungen, Tendenzen und Entwicklungen in der Gegenwartsgesellschaft sein.

Anmerkungen

* Einführungsvortrag des Studientages: Pfingsten in Babylon? Christliche Werte in der Gegenwartsliteratur – eine Spurensuche, Hanns-Seidel Stiftung, München 2.12.2004.

1 Der in wesentlichen Teilen überarbeitete und erweiterte Beitrag greift zurück auf: Langenhorst, Georg: Neue Unbefangenheit. Religion und die Gottesfrage bei SchriftstellerInnen der Gegenwart, in: Herder Korrespondenz 56 (2002), S.227-232.

2 Benn, Gottfried: Lebensweg eines Intellektualisten 1934, in: Ders., Sämtliche Werke, hrsg. von Gerhard Schuster, Bd.IV: Prosa 2, Stuttgart 1989, S.154-197, hier: S.175.

3 Leitner, Anton G.: Editorial, in: Ders. (Hrsg.), Das Gedicht. Zeitschrift für Lyrik, Essay und Kritik, Heft 9: Himmel und Hölle, Oktober 2001, S.5.

4 Ziebritzki, Henning: Experimente mit dem Echolot. Zum Verhältnis von moderner Lyrik und Religion, in: Ders. (Hrsg.), Das Gedicht. Zeitschrift für Lyrik, Essay und Kritik, Heft 9: Himmel und Hölle, Oktober 2001, S.89-94.

5 Roth, Patrick: Christus-Trilogie, Frankfurt 1998.

6 Gegen: Motté, Magda: Wunsch oder Wirklichkeit. Religiöse Tendenzen in der deutschen Literatur des 21. Jahrhunderts, in: Herder Korrespondenz 57 (2003), S.138-143.

7 Vgl. die klassische Studie: Schöne, Albrecht: Säkularisation als sprachbildende Kraft. Studien zur Dichtung deutscher Pfarrersöhne, Göttingen 1958.

8 Rohls, Jan/Gunther Wenz (Hrsg.): Protestantismus und deutsche Literatur, Göttingen 2004.

9 Vgl. das so benannte Gedicht: Krüger, Michael: Nachts unter Bäumen, Salzburg/Wien 1996, S.90.

10 Beispiele in den beiden Bänden: Langenhorst, Georg: Gedichte zur Bibel/Gedichte zur Gottesfrage. Texte – Interpretationen – Methoden. Ein Werkbuch für Schule und Gemeinde, München 2001/2003.

11 Lau, Jörg: Hans Magnus Enzensberger. Ein öffentliches Leben 1999, Frankfurt 2001 S.364.

12 Enzensberger, Hans Magnus: Die Geschichte der Wolken. 99 Meditationen, Frankfurt 2003, S.62.

13 Neumann, Peter Horst: Auf der Wasserscheide. Gedichte, Aachen 2003, S.14.

14 Exner, Richard: Ufer. Gedichte 1996-2003, Stuttgart 2003, S.67.

15 Sölle, Dorothee: Das Eis der Seele spalten. Theologie und Literatur in sprachloser Zeit, Mainz 1996, S.75.

16 Steinherr, Ludwig: Fresko, vielfach übermalt. Gedichte, München 2002, S.51.

17 Grom, Bernhard: „ ... den sie früher Gott genannt hätten“. Spirituelle Sprechversuche in der deutschsprachigen Gegenwartslyrik, in: Stimmen der Zeit 222 (2004), S.127-137, hier S.128; S.196-206.

18 Ebd.

19 Krüger, Michael: Wettervorhersage. Gedichte, Salzburg/Wien 1998, S.29.

20 Enzensberger, Hans Magnus: Der Agnostiker als Theologe. Eine Erinnerung, in: Kursbuch 146: Vorbilder (Dezember 2001), S.8-10, hier S.10.